

Neue Wege. V., Das Pfaffentum

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Noch heute berückt der Fürst dieser Welt die Jünger Jesu mit den Irrlichtern dieser Einfälle.

Der Meister zeigt uns, wie die schwarzen Geschwader der Unterwelt in kraftvoller Gegenoffensive zu besiegen sind.

Von einem Gottesfreunde im Oberlande.

Neue Wege.

V. Das Pfaffentum.

Wenn man mich fragte, was ich für das böartigste aller Uebel halte, die unsere Welt vergiften, ich wüßte sofort, was ich nennen würde. Würde ich den Militarismus nennen? Oder den Kapitalismus? Oder den Alkoholismus? Oder die Prostitution? Nein, ich, der ich einen großen Teil der Kraft meines Lebens an den Kampf gegen diese Geißeln der Menschheit gesetzt habe und weiterhin setzen werde, ich würde ohne Besinnen etwas anderes nennen: das Pfaffentum. Denn das Pfaffentum ist weitaus der schwerste Fluch der Welt. Es ist darum eine furchtbare Tragik, daß es gerade auf dem Boden des Christentums seine mächtigste und schlimmste Ausbildung gefunden hat. Zwischen Gott und den Menschen stellen sich Religion, Theologie, Pfaffentum, diese drei, aber das Pfaffentum ist die ärgste unter ihnen.

1.

Was ist denn Pfaffentum? Wer ist ein Pfaffe? Hier muß nun wieder ein grobes Mißverständnis von der Schwelle abgewehrt werden. Wenn man vom Pfaffentum redet, so denkt man sofort an die Pfarrer. Man hat sich ja vielfach daran gewöhnt, diese mit dem Namen zu belegen, der im Mittelalter harmlos war, jetzt aber ein Schimpfwort geworden ist. Daß dies so ist, bildet freilich eine des Nachdenkens werthe Tatsache, wir aber stellen hier mit Macht fest, daß wir unter Pfaffentum nicht Pfarrertum verstehen. Mag es Pfarrer geben, die Pfaffen sind und mag für den Pfarrer die Gefahr auch besonders groß sein, ein Pfaffe zu werden, so gibt es doch viele Pfarrer, die nicht Pfaffen und viele Pfaffen, die nicht Pfarrer sind. Das Pfaffentum ist eine allgemeine Erscheinung, ein überall auf dem Acker des Menschenwesens vorkommendes Unkraut. Aber es steht allerdings mit der Religion und Theologie in besonders enger und bedeutsamer Beziehung und diese ist es, der wir hier vor allem nachgehen wollen.

In diesem Sinne fragen wir: Welches ist die Wurzel des Pfaffentums? Die Wurzel der Religion, soweit sie ein Uebel ist, fanden wir in der Weltgebundenheit, die Wurzel der Theologie, soweit

sie ein Uebel ist, in der theoretischen Entartung der Religion und ihrer Ausbildung zum „Fache“ — wo ist nun die Wurzel dieses schlimmsten der Uebel?

Ist es eine finstere Gemütsart? Ist es der Fanatismus? Ist es der Ehrgeiz? Ist es überhaupt Unlauterkeit der Seele? Ist es Beschränktheit des Geistes?

Das alles denken wir mehr oder weniger hinzu, wenn wir vom Pfassentum reden. Aber ist dies wirklich schon eine Erklärung? All diese Dinge kommen auch in andern Zusammenhängen vor, es muß also noch ein besonderes Etwas dazu kommen, wenn gerade das zustande kommen soll, was wir Pfassentum nennen. Was mag dieses Etwas sein?

Greifen wir fehl, wenn wir erklären: das Pfassentum entsteht da, wo die Religion eine Frage der Macht wird?

Diese „Macht“ kann in größerem oder feinerem Sinne verstanden werden. Es kann kirchliche, politische, soziale Macht sein. Ganze Stände, Parteien, Richtungen können so im Namen der Religion mit einem Machtbesitz verbunden werden. Das ist eine der breiten Tatsachen der Geschichte und braucht nicht weiter erläutert zu werden. Die Macht kann aber auch feinerer, geistigerer Art sein. Wir haben eine Ansicht vertreten, haben uns selbst dafür eingesetzt und sind nun damit fest verbunden. Unser Ansehen, unsere Geltung in der Welt und sogar vor uns selbst steht und fällt mit dieser Denkweise. Oft verbindet sich beides: die politische, kirchliche, soziale Machtstellung einer Religion oder bestimmter religiöser Kreise hängt daran, daß bestimmte Ansichten, Dogmen, Weltanschauungen gelten. Stürzen sie, so ist jene Macht dahin. Es handelt sich dabei also um den Kampf nicht zwischen zwei Wahrheiten, sondern zwischen zwei Mächten.

Kommen wir nun von der andern Seite her, so müssen wir hinzufügen, daß die Religion auch von sich aus leicht einen starken Machtdrang entwickelt. Er kann ebenfalls aus reineren oder unreineren Quellen stammen. Aus reineren: Religion muß ja Macht haben wollen, Macht über die Welt. Denn sie will ja die Welt gestalten, will sie irgendwie Gott unterwerfen. Auch das Reich Gottes will Macht sein, die höchste Macht, die Macht der Weltüberwindung und Welt-erlösung. Aus unreineren: Wenn die Religion bloß Ausdruck des Weltwesens ist, nur in die Sphäre des Unendlichen und Unbedingten versetzt, dann muß sie in dem Maße nach Macht gieren, als sie nach der Welt giert. So ist zum Beispiel im Drang nach dem Imperium Romanum politischer und religiöser Machttrieb zu einer Einheit verschmolzen, die man nur als dämonisch bezeichnen kann. Gerade in dieser Sphäre hat ja das Dämonische ganz besonders seinen Sitz. Im Weltkrieg sind ähnliche Erscheinungen hervorgetreten. Was war der religiöse Rausch seines Anfangs bei Vielen anders als ein Macht-rausch?

Aber nun gesellt sich dazu noch eine dritte Ursache des religiösen Machtverlangens und diese ist die gefährlichste von allen. Es wird nämlich jene reine Quelle selbst unrein. Man will Macht haben in idealem Sinne, geistige, erlösende Macht, aber durch eine sehr leichte Wendung, die desto gefährlicher ist, wird daraus äußere Macht, kirchliche, politische, soziale Macht, Geld, Autorität, Glanz und Ansehen. Denn kann man diese nicht sehr gut brauchen, um damit jene ideale Macht zu erlangen? Hat man sie nicht für diesen Zweck nötig? Kann man, muß man nicht durch die Mittel des Reiches der Welt das Reich Gottes bauen?

So schließt sich der Bund zwischen Religion und Macht von der Welt und von der Religion her. Er wird in gar mancher Hinsicht der Fluch der Welt. Aus ihm entspringt unter anderm auch das Pfaffentum.

Wir reden unwillkürlich von Pfaffentum, wenn wir an Leute denken, die in einem geistigen Machtbesitz sind und sich in diesem Besitze fühlen. So gibt es ein wissenschaftliches, ein künstlerisches Pfaffentum und so stellt sich auch das Wort vom Pfaffentum unwillkürlich da ein, wo es sich um einen religiösen Machtbesitz handelt. Wir reden von Pfaffentum, wo Kirchenmacht in Frage kommt, die vielleicht mit politischer und sozialer verbunden ist. Wir reden aber auch schon so, wo ein Stand Anspruch darauf macht, die Religion im allgemeinen oder die religiöse Lehre im besonderen zu monopolisieren. Darum liegt der Religion und Theologie das Pfaffentum so nahe, daß wir immer wieder darauf gestoßen sind, meistens ohne das Wort auszusprechen.

Wir können auf die Richtigkeit dieser Ableitung des Pfaffentums die Gegenprobe machen. Wo wir Fanatismus, Beschränktheit, Unlauterkeit, Ehrgeiz religiöser oder weltlicher Art antreffen ohne Machtbesitz oder Streben darnach, etwa bei Verfolgten und Geächteten, da kommt uns jenes Wort gar nicht in den Sinn. Es muß irgendwie die Macht dabei sein. Sie ist das entscheidende Merkmal.

Daß es sich dabei nicht um Macht in jenem geistigen Sinne handelt, wovon wir geredet haben, ist nun klar genug. Ein Merkmal der Krankheit, die wir meinen, ist eben die Verwechslung jener geistigen Macht mit der äußeren, die ihr nachhelfen, sie vielleicht ersetzen soll. Macht in diesem zweiten Sinne ist's, die wir stets im Auge haben, wo wir von ihr als einem Uebel reden. Sie ist eine der „Mächte“, gegen die die Menschwerdung des Menschen anzukämpfen hat.

Diese Wurzel erklärt die gewaltige Kraft und Zähigkeit der Pflanze. Denn welcher Trieb wurzelt tiefer in der Natur aller Wesen als der nach Macht? Er fällt ja mit dem Grundtrieb aller Wesen, dem der Selbstbehauptung, zusammen. Der Wille ist seinem Wesen nach Wille zur Macht; Nietzsche beschreibt nur etwas, das ist.

Die Stärke dieses Triebes wird aber gerade durch jene Verwechslung vermehrt. Denn je stärker ein Mensch von einer Sache

überzeugt ist, desto stärker wünscht er ihren Sieg. Das ist durchaus in der Ordnung. Wenn nun aber dieser erlaubte, je gebotene Macht-
drang in das falsche Strombett gelangt, dann wird das Uebel umso
größer sein, je leidenschaftlicher das edle Wollen war. So liegt auch
hier dem Höchsten die Gefahr am nächsten und ist die Verderbnis des
Besten die schlimmste der Verderbnisse. Es gehört zur höchsten Art
von Tragik in der Geschichte, daß es die nach dem Größten strebenden
Seelen sind, die am häufigsten von diesem Versucher zu Fall gebracht
werden.

Die schlimmste Verderbnis der Religion entspringt also aus vor-
handenem oder begehrtem Machtbesitz. Dieser geistige, im besonderen
religiöse Besitz erzeugt eben mit einer gewissen Notwendigkeit einen Geistes-
zustand, der entweder schon Pflaster ist oder leicht zu diesem führen kann.

Einmal tritt ein gewisser *Hochmut* fast von selbst ein. Wir
haben den religiösen, den theologischen Hochmut kennen gelernt. Es
wird ferner das Bestreben vorhanden sein, diese Macht zu behaupten.
Man wird zu diesem Zwecke das Monopol zu errichten suchen. Man
wird neuen Bestrebungen mit äußerstem Mißtrauen begegnen. Man
wird den Unterschied zwischen Klerus und Laien schaffen, eine ganze
Hierarchie aufbauen. Man wird darauf aus sein, die eigene Autorität
möglichst zu stärken. Zu diesem Zwecke wird man sich gern mit einem
feierlichen Nimbus umgeben und dazu dient eine bestimmte Art von
Kleidung, Gebärde, Gang, Rede, besonders das Feierliche, Gesalbte,
Tiefste. Auch das Zurschautragen von Frömmigkeit, religiösem
Tiefsinn dient dem gleichen Zwecke, dem religiösen Macht-
drang.

Wo wir auf diese Art stoßen, haben wir es überall mit Pflaster-
tum zu tun. Es kann manchmal harmlos, beinahe liebenswürdig sein,
wie es z. B. in Bocaccios Geschichten und in den „Briefen der Dunkel-
männer“ auftritt, aber es kann auch die Krallen zeigen und eine ver-
zerrte Frage, worauf dann die „Lettres provinciales“ und der
Antigöke nötig werden. Wo die Antastung der Macht erfolgt, da
hört gewöhnlich die Harmlosigkeit auf. Pfäffische Kreise lassen sich
gewöhnlich vieles gefallen, zersetzende Kritik der Religion (unter der
Voraussetzung, daß sie im engeren Kreise bleibt), Hohn und Spott,
Weltlichkeit und Laster — aber wo ihre Machtstellung angetastet wird,
da fängt es an zu sieden, da braut sich das böseste Gift, das es gibt,
da schäumt die Wut auf: „Hinweg mit ihm! Kreuzige ihn!“

Alle Verbindung von Religion und Macht ist darum gefährlich.
Auch das Pfarramt. Denn als Amtsperson hat man eben eine be-
stehende Ordnung, eine Autorität zu vertreten. Es ist eine sehr nahe
Versuchung, diese zu hüten und sich darnach zu orientieren. Man ist
auch ein Besitzender. Denn man ist es, der das Wort führt, der die
Erkenntnis mitteilt, der die Predigt, die Traureden, die Leichenreden hält.
Man gewinnt vielleicht Beifall, man hat Erfolg, man will wenigstens
Erfolg haben — was menschlich ist — und im Handkehrum ist man
an ein Interesse gebunden, ein feineres oder gröberes Machtinteresse,

und dann steht schon das Pfäffchen neben Einem. Aus einem Mann, der dem Gottesreiche dienen wollte, ist der Vertreter eines Besitzes geworden. Und ihr werdet sehen, bald wird er sehr böse auf den sein, der ihn darin stört; bald wird er auch eine Theorie machen, die ihm hiefür paßt; bald wird der sein Mann sein, der ihm die schönste Theorie dieser Art macht. Je frömmere und tiefsinniger sie scheint, desto besser.

Wohlverstanden: es muß nicht so gehen, geht keineswegs immer so, aber wem seine Seele lieb ist, der sei an dieser Stelle auf der Hut!

Ueberhaupt wird auch wer kein Amt hat, auf diesem Punkt sich in Acht nehmen müssen. Wir müssen die Verwandlung unserer Ueberzeugungen in Machtinteressen um jeden Preis verhüten. Nie dürfen wir uns so an eine Denkweise binden, daß wir davon äußerlich Ansehen und Stellung haben. Wir müssen stets noch mehr sein, als unsere Ansichten, müssen über ihnen stehen, müssen immer wieder uns in die Burg der unbezwinglichen Seele zurückziehen, wenn unsere Ansichten in Trümmer fallen oder in der Welt nicht gelten; wir müssen nicht durch unsere Ansichten Ehre und Geltung haben wollen, sondern unser Leben in der Wahrheit suchen. Denn sonst ist die Gefahr des Pfaffentums sofort da. Sofort passen wir auf, wer etwa gegen unsere Ansichten aufzutreten Lust habe; sofort sind wir mißtrauisch gegen neu Kommende; sofort geben wir uns Mühe, einen Schall oder Glanz um uns zu machen; sofort fängt in der Seele an Bitterkeit und Gift zu entstehen, wird die Lauterkeit getrübt, erwacht der Fanatismus, kurz: der Pfaffe ist geboren. Darum sind wir selig zu preisen, wenn es uns um der Wahrheit willen schlecht geht. Gott bewahre uns davor, einmal Besizende und Geltende zu werden. Er zerschlage sofort Besitz und Geltung, falls sie uns einen Augenblick zu Teil werden sollten. Wir wollen stets Arme der Wahrheit sein — es ist doch das seligste Los!

Wenn wir für das Uebel eine letzte Formel finden wollten, so stießen wir auf die gleiche Grundverirrung, der wir nun beständig begegnet sind: die Verwechslung von Gott und Welt. Man glaubt es mit Gott zu tun zu haben und steht doch bloß bei der Welt. Man verteidigt Gottes Ehre und meint sich selbst, seine eigene Ehre, seine eigene Macht, seine eigene Bequemlichkeit, kurz: seinen eigenen Besitz.

2.

Nun ist aber Besitz stets eine gefährliche Sache. Er wird es vielleicht in dem Maße mehr, als es sich um geistigen Besitz handelt. Denn der Geist ist etwas, was man gar nicht zum Besitz machen kann; er ist etwas, das stets neu erobert, stets frisch geschenkt werden muß, ein ewig Lebendiges, rastlos Tätiges. Ganz besonders gilt dies vom Geiste Gottes. Das „Selig sind die geistlich Armen, denn ihrer ist das Himmelreich“ steht nicht umsonst am Eingang der Botschaft vom Reiche Gottes, nicht umsonst heißt es: „Rehret um und glaubet der

Runde!" Gott selbst ist der Lebendige und daher nur von Lebendigen zu verstehen und zu ehren. Lebendige aber sind werdende. Religiöser Besitz führt von Gott ab, noch mehr als nationaler, er ist Abwesenheit Gottes. Darum gehen Gott und Macht nicht zusammen. Darum verfallen die Träger der religiösen Macht so leicht der Gottlosigkeit.

Aber wir wollen genauer zusehen, was aus dem grundlegenden Tatbestand weiter folgt und so das Wesen des Übels weiter zu enthüllen trachten.

Wenn man Gott sagt und eigentlich die Welt meint, so entsteht Heuchelei. Und das ist ja ein nie fehlendes Merkmal des Pfaffentums. Wie Posaumenton geht es durch das neue Testament: „Ihr Heuchler!" Dabei haben wir etwa das Gefühl, daß das Wort zu stark sei, daß Heuchelei genannt werde, was zwar verkehrt sei, aber doch ehrlich gemeint.

Aber es gibt eben allerlei Heuchelei, grobe und feine, bewußte und unbewußte, solche in großem und solche in kleinem Stil. Worin besteht denn die Heuchelei des Pharisäer- und Pfaffentums?

Sie besteht eben in jener Verwechslung von Gott und Welt, von Gottes Sache und eigener Sache. Diese Verwechslung kann nicht ohne Folgen für die Wahrhaftigkeit des Menschen bleiben. Schon der Nimbus, die Gebärde, die Erbaulichkeit, der Ernst, das alles als Gewohnheit, Methode, System — kann das immer echt sein? Nur in Ausnahmefällen; im Uebrigen wird jeder gesunde Sinn es als unecht empfinden und dafür zuletzt nur Spott haben — was oft mit einem naiven Respekt Hand in Hand gehen kann! Man hat eine Wahrheit zu verteidigen, an der irgendwie, auf gröbere oder feinere Weise, die äußere Existenz hängt — wird man immer den Mut haben, es nur zu tun, solange man davon überzeugt ist und es zu lassen, sobald das nicht mehr der Fall ist? Ist nicht die Versuchung groß, die Denkweise, auf der unsere Geltung ruht, um jeden Preis zu verteidigen, auch wenn sie für uns selbst vom Zweifel untergraben ist? Wird man uns also wohl Vertrauen schenken, wenn wir eine Sache verteidigen, von der wir äußerlichen Vorteil haben? Man tut es nicht und man wird damit grundsätzlich recht haben, auch wenn man dabei im Einzelnen noch so oft unrecht hat. Und wie wird es mit jener Heiligkeit des Wandels stehen, auf die der religiöse Besitzer Anspruch macht? Wird er so ganz Gott dienen, es mit Gott so ernst meinen, wie er vorgibt? Es ist nicht anzunehmen, schon deswegen nicht, weil echte Frömmigkeit eine scheue Pflanze ist, die nicht an der Landstraße blüht und nicht im Schaufenster gedeiht, weil gerade die frömmsten der Menschen am weltlichsten aussehen. Religiöses Gepränge, feierliches Tun, hochwolkiger „sittlicher Ernst" läßt mit Sicherheit auf Heuchlertum schließen.

Ja, die Sache reicht noch tiefer. Es ist eine psychologische Tatsache, daß das Religion-Spielen einen besonders starken Hunger nach der Welt erzeugt. Die rechten

Weltkinder sind darum oft viel weniger weltlich, weltgierig als die „Frommen“. Das lüsterne Mönchlein hat sein Gegenstück in jenem Pfäfflein aus Gottfried Kellers „Wochenpredigt“, das vom höchsten Himmel heruntersteigt zuerst zum Schlaf der Langeweile im Garten und dann zum Schinken und Rotwein des Amtsbruders.

Und das ist nun eben diese pfäffische Heuchelei: die religiöse Maske über dem weltlichen Gesicht. Da steht auf dem Gesicht dieses ewig freundliche Lächeln, das dem echten Pfaffen eigen ist, und inwendig wohnt vielleicht die Seele eines reißenden Wolfes — wie dieser Mann höhnen und giften und stechen kann! —; da ist diese zur Schau getragene Demut, die im Grunde der schlimmste Hochmut ist; da ist diese Vorsicht im Reden, die im engern Kreise die Kunst der Lästung zum Sport macht; da ist die Keuschheit, die dürstig die Flamme einer Sinnlichkeit bedeckt, wie sie viele Weltkinder so heiß nicht kennen; da ist der Ton der Ueberzeugung, dem bei weitem nicht eine wirkliche Stärke der Ueberzeugtheit entspricht; kurz, da ist weder die unwiedergeborene Natur der reinen Weltmenschen, noch die wiedergeborene des wahren Gottesmenschen, sondern eine trübe, unwahre Mischung von beiden, die Unnatur, und damit etwas Unmenschliches, Abstoßendes, Uebelriechendes.

Diese Heuchelei überträgt sich besonders auch auf die Mittel, womit das religiöse Machtverlangen arbeitet. Hier taucht sofort der Satz von dem Zwecke, der das Mittel heiligt, vor uns auf und damit der Jesuitismus, eine der unheimlichsten Formen des Pfaffentums. Ich beeile mich, zu bemerken, daß ich so wenig ein Jesuitenbekämpfer bin als ein Bekämpfer des Katholizismus im Allgemeinen und daß ich, wenn ich vom Jesuitismus rede, weniger an ein bestimmtes historisches Gebilde, eben den bekannten katholischen Mönchsorden, denke, als an eine allgemeine menschliche Erscheinung, die aus bestimmten, hier nicht zu prüfenden Gründen jenen Namen bekommen hat. So möchte ich auch nicht untersuchen, ob der Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel,“ in dem Sinn, wie er gewöhnlich verstanden wird, von den Jesuiten vertreten werde oder nicht und ob er vielleicht auch einen richtigen Sinn haben könnte. Jesuitismus können wir vielmehr jede Denkweise nennen, die für ideale Zwecke die Anwendung von an sich sittlich zweifelhaften Mitteln für erlaubt hält. Das ist aber eine Denkweise, die überall sich aufdrängt, wo Wahrheit Macht geworden ist. Man meint es ja gut, man will ja das Wohl der Kirche oder gar Gottes Ehre; wo man da etwas Rechtes durchsetzen kann, darf man wohl ein Auge zudrücken, wenn die Menschen und Dinge, die man dabei etwa benutzen muß, mit denen man da etwa zusammenkommt, etwas bedenklicher Natur sind. Die große Sache deckt so etwas schon zu. Dieser Jesuitismus durchzieht unser ganzes religiöses Wesen, besonders das Kirchentum, wie ein giftiger Schwamm. Auch das protestantische. Denn er ist nur die letzte Konsequenz des Kirchengeistes, soweit er im

Gegensatz zum Reich Gottes steht. Er ist Religion als Machtpolitik, als Realpolitik, als Machiavellismus.

Und nun stoßen wir auch hier auf die merkwürdige Erscheinung, daß die religiösen Leute in der Wahl der Mittel viel durchtriebener und skrupelloser sind, als die Weltmenschen. Wo in aller Welt wohnt eine so mit allen Wassern gewaschene Diplomatie wie im Vatikan — im Haus des Nachfolgers Christi? Wo geht es bei weltlichen Wahlen so müßig zu, wie bei gewissen Pfarrwahlen? Ist Kirchenpolitik nicht die schlimmste Form von Politik, die gehässigste, leidenschaftlichste, hinterhältigste? Sind die politischen Blätter nicht Waisenkinder gegen die Kirchenblätter? Wo werden so feine Gifte gebraut, wo so wohlberechnete Dolchstiche versetzt, wo so viel Schlangenklugheit gezüchtet wie da, wo die Hüter des Heiligtums bei einander sitzen?

Dieser „Jesuitismus“ wäre aber nicht möglich, wenn man wirklichen Glauben an die Sache hätte, die man vertritt, wenn man wirklich an Gott glaubte. Damit gelangen wir zu einem weiteren Merkmal des Pfaffentums, das stets aufgefallen ist: das ist sein Unglaube — dieser unglaubliche Unglaube der Vertreter des Glaubens. In der Tat besteht zwischen Pfaffentum und Unglauben ein psychologischer Zusammenhang einfacher Art. Wer an Gott glaubt, wirklich an ihn glaubt, der besitzt daran eine solche Macht, daß er keine andere mehr braucht. Er ist mit Gottes Macht verbunden. Er weiß, daß Gott durchsetzt, was zu seinem Plan und Reich gehört und daß, wenn Er es nicht tut, kein menschliches Machen etwas vermag. Das veranlaßt ihn allerdings nicht, die Hände in den Schoß zu legen, es verführt ihn nicht zu einem häufigen Gebrauch jener frommen Rede: „Gott allein tut es.“ Gerade, weil er es glaubt, sagt er es nicht zu oft. Er weiß, daß es gilt, sich Gott zur Verfügung zu stellen. Er weiß, daß Gott allein wirklich schaffen kann, aber auch, daß er durch Menschen schaffen will; vor allem bloßen Machen empfindet er Abscheu. Das ist der Grund des tiefen Gegensatzes echten Gottesglaubens zu Machtdrang und Machtglauben. Ein Mensch nun, der jenen wirklich hat, braucht reine Mittel; denn er traut nur diesen zu, daß sie wirklich Gutes wirken. Auch kommt es ihm nicht darauf an, daß bloß irgend ein religiöser Erfolg erreicht, sondern daß wirklich Gottes Reich gefördert werde. Dieses aber wird nur gefördert, wo die Kräfte des Guten selbst walten; denn es hat in ihnen seinen Bestand. Ein solcher Mensch ist auch seelisch frei. Er ist Gottes so sicher, daß er auch andere Ansichten über ihn als die eigenen ehren kann, daß er auch den Zweifel und namentlich den Zweifler selbst walten läßt ohne Zorn oder Zwang. Gott wird für sich selbst sorgen, unsere Sorge sei, daß wir ihm recht dienen.

Wo aber dieser Glaube fehlt, da tritt eine andere Haltung und Stimmung ein. Man muß es selber machen, weil Gott es nicht macht. Man wird über Zweifel und Zweifler böse, und weil man sich nicht stark genug fühlt, sie geistig zu bekämpfen und zu besiegen,

so greift man nach äußerlichen Waffen, nach kirchlicher, staatlicher und anderer Gewalt. Das fehlende Feuer von oben muß durch ein Feuer von unten, einen materiellen oder geistigen Scheiterhaufen, ersetzt werden. Oder man greift zu Kampfmitteln, die nicht gut sind, zu persönlicher Herabsetzung des Gegners, zu Scheingründen oder den Künsten der Beredsamkeit. Alle kunstvolle Polemik oder Rhetorik deckt einen Mangel an Glauben zu; wo Gottes Wirklichkeit die Seele ergreift, wird alles einfach und kindlich.

Es besteht hier eine strenge Ordnung: in dem Maße, als Gott zurücktritt, gewinnen Kirche, Autorität, weltliche Stützen an Wichtigkeit — auch die Religion. Es wird dann durch menschliche Anstrengung ersetzt, was an unmittelbarer Empfindung Gottes fehlt. So entsteht der Göze. Das, was wir so Heidentum nennen, ist eben diese Religion, die aus der Psyche aufsteigt und ihr Gebilde zur Gottheit erhebt. Darum reden wir von Baalspfaffen. Sie schreien stundenlang: „Baal, erhöre uns,“ tanzen, schneiden sich mit Messern. Man könnte vielleicht sagen, daß der Mensch vor jedem Gott, den er selbst macht, zum Pfaffen wird.

Als Pfaffe ist er dann wieder Knecht seiner Götzen. Ein Pfaffe ist nie ein freier Mann. Er ist ein Gebundener. Ihn fesselt eine Macht, die ihm fremd ist. Er wird von dem Unendlichkeitswesen, dem Absoluten, das in der Religion lebt, auf eine sklavische Weise ergriffen und fortgerissen. Das ist die tiefste Wurzel des Fanatismus. Jeder Göze macht fanatisch. Gott aber macht frei und ihm zu dienen ist Freiheit. Diese freie Beziehung zu ihm ist echter Glaube. Nicht umsonst besteht bei Paulus und den Reformatoren ein so enger Zusammenhang zwischen Glauben und Freiheit. Echter Glaube wird nicht gemacht; er kommt über den Menschen mit Ueberwältigung, aber das Wunder ist, daß diese Ueberwältigung ihn frei macht. Er kommt darin im tiefsten zu sich selbst. Er wird nicht vor einen Götzen gestellt oder einen unbekannten Gott, sondern vor den bekannten Gott, den Vater, den Christusgott, den Gott des Menschen.

Laut rufen wir es in die Welt: nicht der Glaube macht unfrei, sondern der Unglaube, und am meisten der Unglaube, der sich als Glaube maskiert. Es gibt einen gläubigen Unglauben, der auch frei macht. Aber es gibt auch einen Unglauben, der seine innere Leere durch Fanatismus bedeckt, Fanatismus der Verneinung. Er ist ein ebenso genaues Zeichen der inneren Unsicherheit wie der Fanatismus der Bejahung. Das Pfaffentum der Freidenker und ihrer Genossen nimmt es an Unduldsamkeit und Widerlichkeit mit jedem religiösen reichlich auf, ja es ist im Grunde selbst religiös im üblen Sinne.

Das Pfaffentum ist überall der Unglaube, der sich als Glaube gibt. Darum ist es stets der Pfaffe gewesen, der mit dem Religiosus und dem Theologen zusammen die Menschen des lebendigen Gottes, vor allem die Propheten und Apostel, verhöhnt, verfolgt und getötet hat. Sie sind ihm ein Stachel; sie lassen ihm keine Ruhe. Ihre Art

ist eine Verurteilung der seinigen. Ihr Glaube ist ihm eine Anmaßung. Sie sind eine Antastung seiner Macht und seines Monopols. Weil er sich einredet, daß sein Glaube der echte sei, muß der des Andern Lasterung sein. „Hinweg mit ihm!“

3.

Dazu trägt nun viel bei, wenn Glaube ein Amt, ein Handwerk wird. Damit lenken wir wieder zu der schon teilweise gekennzeichneten Gefahr zurück, worin alle berufsmäßigen Vertreter der Religion stehen.

Ein Pfarrer muß kein Pfaffe sein. Er kann gerade durch den Kampf mit dem Amt gründlich von allem Pfaffentum befreit und so recht menschlich geworden sein. Was wir sagen, ist nicht gegen die Pfarrer gerichtet, sondern für sie, für uns, geschrieben. Wir müssen diesen Todfeind kennen, um ihm zu entgehen. Daß aber die Gefahr riesengroß ist, kann ehrlicherweise doch Keiner von uns leugnen. Es ist gefährlich, die Religion zur Profession zu machen. Man kommt mit dem Heiligen leicht in eine falsche Vertraulichkeit. Man wird Fachmann und wir wissen: Fachmann sein ist in göttlichen Dingen eine verhängnisvolle Sache; man ist Kenner und Kennerchaft in Dingen der Frömmigkeit ist eine furchtbare Verirrung. Man stammt vielleicht schon von Eltern und Voreltern her aus der pfarrerlichen und theologischen Sphäre, so ist es schwierig, Gott als Kind und Laie gegenüberzutreten, was ihm gegenüber doch das einzig Mögliche ist. Man muß sich viel mit dem Erfolg seines religiösen Tuns beschäftigen, man gewöhnt sich, alle Probleme und Erlebnisse unter dem Gesichtspunkte der amtlichen Wirksamkeit und Verwertbarkeit zu betrachten; immer heißt es: „Wir Pfarrer, wir Pfarrer, wir Pfarrer!“ Dadurch wird man unmerklich von Gott selbst weggeschoben zu Kirche und Erfolg — das aber ist, wenn auch noch nicht das Pfaffentum selbst, so doch der kürzeste Weg dazu. Aller Klerikalismus vollends, alles Gefühl einer besonderen Berufung des Pfarrers — was ist es anders als Pfaffentum, wenn auch etwa sehr verklärtes?

Wir empfinden oft das alles selbst nicht mehr, aber freie und lebendige „Laien“ empfinden es sofort. Das Pfäfflein mit dem Buch ist bei Gottfried Keller eine typische Erscheinung. Das Buch ist das Handwerk. Der religiöse Handwerker ist eben der Pfaffe.

Es gibt oft eine verhältnismäßig harmlose Form dieses Übels. Aber die Harmlosigkeit verwandelt sich auch hier leicht genug in Furchtbarkeit und zwar besonders da, wo die Macht in Frage kommt. Man hat ja, wie schon gezeigt worden ist, eine Macht zu vertreten. Man ist etwas, stellt etwas vor und will dies nicht antasten lassen. Der Hochmut stellt sich ein. Er wird leicht von der Theologie her genährt, die ein Monopol verleiht, die den Trug erzeugt, als ob ein gewisses Wissen und Nachempfinden schon Erkenntnis Gottes, Gemeinschaft mit ihm, Vollmacht aus ihm sei. Man bildet dazu einen Stand. Man kommt zusammen zu Pastoralgesellschaften

und Kaffeefränzchen. Da wird vom Handwerk geredet. Da werden Erfolge oder Mißerfolge gebucht, da werden die lieben Amtsbrüder durchgenommen, brüderlich sanft und blutig grausam. Da blüht der religiöse und pfarrerliche Klatsch. Da findet Keiner Gnade, der nicht von der Partei oder Klique ist. Da werden die Parolen ausgegeben, die mißliebige Sachen hemmen, da werden die Lügen ausgebrütet, die mißliebige Personen moralisch vernichten sollen und die dann wie Fledermäuse durchs Land fliegen, oft ohne daß der Verfolgte eine Ahnung davon hat. Da wird an keinen Menschen geglaubt. Da kennt man keine reinen und hohen Beweggründe sondern nur Ehrgeiz, Neid, Konkurrenz; da ist völlig ausgeschlossen, daß ein Mensch etwas um Gottes Willen tut, daß es ihm um Gott ernst sei — das gibt es doch nicht! Es herrscht in der ganzen weiten Welt nirgends ein solcher Unglaube an Gott und den Menschen, als wo Pfaffen zusammenkommen. Denn so werden eben Pfarrer zu Pfaffen. Sie bringen einander herunter. Sie helfen einander von Gott weg. Sie zerschwären und verheeren den Glauben in der eigenen Seele. Sie verlieren die Seele.

Ist das nicht zu scharf gesagt? Sollte es denn überall so sein? Nein, gewiß nicht. Wir wollen nicht zu schwarz malen, wollen nicht schlecht machen. Aber wer steht auf und wagt zu behaupten, daß diese Gefahr nicht riesengroß vorhanden sei, daß dieses Gift nicht durchs Land schleiche? Daß wir von Dingen redeten, die nicht wirklich seien? Es gibt unter unserem Pfarrertum ein Pfaffentum, ein protestantisches so gut wie ein katholisches, ein „freisinniges“ so gut wie ein „positives“ — und auch ein „religiös-soziales“! Es liegt auf diesen pfarrerlichen Zusammenkünften eine Luft, die keinem ganzen und echten Mensch recht wohl werden läßt. Es gibt ein hochmütiges und giftiges Pharisäertum in diesen Kreisen; es gibt darin eine Atmosphäre der Satttheit und Sicherheit, die wie ein Panzer gegen die Wahrheit schützt; es gibt darin eine Unempfindlichkeit für Gott, die sich bis zur praktischen Gottlosigkeit steigert. Wehe, wer in die Hände dieses Volkes fällt! Er hat es mit den schlimmsten Gegnern zu tun, die es gibt. Es gibt keine so unheimliche Macht auf Erden wie die, gegen die das Kapitel 23 des Evangeliums nach Matthäus gerichtet ist.

4.

Diese Macht, die wir nun darzustellen versucht haben, ist, wie wir schon bemerkt haben, im Christentum ganz besonders groß geworden. Sie hat es durchseucht wie ein verderbliches Gift. Wie ist dies möglich geworden? Vielleicht gerade wieder darum, weil das Beste auch am leichtesten verdorben werden kann und weil die Verderbnis des Besten die schlimmste ist (*corruptio optimi pessima*).

Aber wenn wir vom Christentum wieder auf Christus blicken — welch ein Gegensatz auch hier! Das gehört auch zum unendlich Erquickenden an der Gestalt Christi, daß das Göttliche hier nicht durch

das Menschliche getrübt ist, daß wir es hier mit Gott allein zu tun haben. Hier ist die Religion als Macht verschwunden. Die Versuchungsgeschichte bezeichnet gerade darum einen solchen Entscheidungskampf der Geschichte der Religion und des Gottesreiches, weil hier die Lockung der Macht in schwerem Ringen besiegt worden ist. Und weil Gott allein gilt, so kommt auch der Mensch rein zur Erscheinung. Hier ist nicht jene Unnatur, die aus einer trüben Mischung von scheinbarer Weltüberwindung und wirklicher Weltgebundenheit entsteht. Zur vollen Gottheit Jesu, um in der Sprache des Dogmas zu reden, gehört seine volle Menschheit. Nicht nur durch seine Worte, sondern schon durch seine ganze Art und Weise ist alles gerichtet, was nach Druck und Zwang, Heuchelei und Klerikalismus aussieht. Mögen Heerscharen von Pfaffen sich auf ihn berufen, seinen Namen auf den Lippen führen, er ist doch ein ewiges Gericht über sie. Es gibt keinen größeren Gegensatz als den zwischen Jesus und dem Pfaffentum.

Wann wird dies den Menschen klar werden? Wann werden die Kämpfer kommen, die diesen Feind des Gottesreiches niederwerfen? Wird er bis ans Ende der Tage leben? Wird er Militarismus und Kapitalismus, Alkoholismus und Prostitution überleben? Wir fürchten es oft, denn er ist zähe. Er hat tiefe Wurzeln. Er wurzelt in der geistigen Trägheit der Menschen; er nährt sich von der Gleichgiltigkeit der Wissenden; er lebt davon, daß wir keine lebendige Religion haben, das heißt: daß so wenig Reich Gottes unter uns ist.

Die Antwort auf die Frage, wie auch dieser „letzte Feind“ überwunden werden könnte, ist damit im Grunde schon gegeben: In dem Maße als das Reich Gottes unter uns wächst, hört auch das Pfaffentum auf. Im Christentum mag es Pfaffentum geben, im Reiche Gottes gibt es keins. Mit andern Worten: vor dem Christusgeist muß auch dieser giftige Nebel aus der Welt weichen.

Wir können aber versuchen, uns diese Antwort noch mehr im Einzelnen klar zu machen.

Wenn Pfaffentum aus der Verbindung zwischen Religion und Macht entsteht, so ist klar, wie es bekämpft und ausgerottet werden kann: nämlich durch die Auflösung dieser Verbindung. Es ist also zunächst alles zu begrüßen, was der Religion oder, wie wir in diesem Falle wohl genauer sagen müssen: der Kirche, wegnimmt, was sie noch an äußerer Macht besitzt. Was sie davon früher besaß, darf ja nicht durch etwas Anderes ersetzt werden. Wenn die Kirchen in irgend einer Form zu neuem Leben erstehen sollten, dann dürfte die Macht, die sie wieder gewinnen, nur eine freie, eine geistige sein. Sonst gerieten wir vom Regen in die Traufe.

Aber es genügt natürlich nicht, die Pflanze des religiösen Macht-dranges von außen her zu beschneiden, vielmehr sollten ihre Wurzeln vertilgt werden. Denn wenn wir zwischen einer offenen Machtentfaltung und einem heimlichen Machtldrang, der aber nur halb gestillt wird, wählen sollten, so wäre unsere Entscheidung bald getroffen. Wir ziehen

die offene Herrschaft des Katholizismus den nur halb zugestandenen Ansprüchen irgend eines protestantischen Kirchentums vor.

Wie soll denn die Wurzel zerstört werden? Das Mittel ist theoretisch leicht anzugeben; wir kennen es: der Machtdrang hört in dem Maße auf, als Gott selbst Macht wird. Es wird damit jener berechtigte Machtdrang, der mit allem Wollen des Guten verbunden ist, gestillt und gleichzeitig der falsche aufgehoben. Wir haben den Grundgegensatz, der zwischen Gott und Macht besteht, schon aufgezeigt. Man dürfte wohl die Behauptung wagen, daß das Maß seiner Freiheit vom Trieb nach Macht bei einem Menschen auch das Maß der wirklichen Gemeinschaft mit Gott sei. Man könnte ja auch den Mammonismus, der sonst mit Recht als das beste Kennzeichen für den wahren inneren Zustand eines Menschen gilt, als eine der Auswirkungen des Machtdranges erklären. Gott macht frei. Wo es auf ihn ankommt, auf ihn allein, da läßt man Ihn walten und übt darum keine Vergewaltigung, weder gegen Andere, noch auch gegen sich selbst. Man ehrt gerade in der Freiheit Gott. Man will nichts für ihn in Unfreiheit. Man läßt die Geister sich auswirken und schaut dem Treiben der menschlichen Mächte zu, nicht ohne Schmerz und Unruhe, aber stets wieder in dem Vertrauen, daß Er das Steuer hält, und in der einzigen großen Leidenschaft, daß Sein Reich komme, auf allerlei Wegen, auch solchen, die unserem natürlichen Menschen nicht gefallen.

Das ist freilich keine leichte Sache und es erhellt daraus von neuem, wie tief das Uebel, das wir bekämpfen, sitzt. Denn der Machttrieb hängt ja, wie gezeigt worden ist, mit dem Trieb nach Selbstbehauptung zusammen, der der Grundtrieb unserer Natur ist. Und wie schwer ist es, Gott allein zu dienen, ihn allein walten zu lassen!

Es wird darum jeder Ehrliche gestehen, daß die Wurzel des Übels auch in ihm liegt, daß es sich nicht um die seltsame Erkrankung einiger schlimm gearteten Individuen handelt, sondern um eine Gefahr für Alle. Jeder von uns hat hier auf der Hut zu sein; besonders aber davor, daß er, das Uebel bei Andern bekämpfend, erst recht selbst ihm ver falle. Es ist ungeheuer schwer, wirklich dem Geiste zu dienen, statt der Gewalt, wirklich Gott zu dienen, statt sich selbst. Das läßt sich nicht durch einige gute Vorsätze und leichte Besserungen erreichen, das fordert ein Streben und Neuwerden, das ist wohl recht eigentlich die Umkehr.

Umkehr vielleicht auf dem gleichen Wege! Denn es handelt sich zum Teil doch darum, daß wirklich getan werde, was man tun wollte. Gerade die edelste, freilich auch gefährlichste, Form des Übels entsteht, wie wir sahen, da, wo man Macht erstrebt, um damit Gott zu dienen. Dann aber gilt es einfach, dieses Wollen zu sich selbst kommen zu lassen, es zu reinigen, es recht zu verstehen. Dann mag aus dem Gefährlichsten das Heilsamste entstehen. Der Machtdrang, der in seiner falschen Form die Wurzel alles Übels war, wird in seiner wahren

Form das höchste Gut der Seele. Denn wer Gott allein dient, der gewinnt die einzige Macht, die Wert und Bestand hat. „Engel kommen und dienen ihm.“ Er gewinnt Macht über den Machtdrang. Er wird frei.

So führt auch hier der Tod zum Leben und weil der Mensch doch dem Leben entgegendrängt, so wird er noch einmal auf diesen Weg kommen.

Wir dürfen also doch die Hoffnung hegen, daß eine solche Wendung im Großen einsetzen werde. Es wird eben die Wendung von der Religion zum Gottesreiche sein. Der Religion ist dieses Suchen ihrer selbst gleichsam eingestiftet. Sie wird ein ganz besonders fruchtbarer Boden des Egoismus. Das Reich Gottes aber ist das Trachten nach Gottes Gerechtigkeit, ist Dienst des Bruders, ist Liebe. Von einem zu hütenden Besitz kann auf diesem Boden nicht mehr die Rede sein, denn das Reich Gottes ist zum Unterschiede von der Religion eine allgemeine und gemeinmenschliche Sache; es ist nicht eine geheime Weisheit oder verwickelte Gelehrsamkeit und auch kein Tempelgeheimnis, sondern eine so freie und einfache, jeder Menschenseele so zugängliche Sache wie Luft und Sonnenschein. Sein Priester ist der Mensch als solcher. In dem Maße, als der Durchbruch des Reiches Gottes in der Welt geschieht, muß darum auch der verhängnisvolle Bund zwischen Religion und Macht sich auflösen. Wenn aber einmal die Wurzel zerstört ist, dann muß die ganze Pflanze mit all ihren giftigen Blüten und Früchten absterben.

Darum brauchen wir die Hoffnung auch auf diesen Sieg nicht aufzugeben. Viel ist schon erreicht, wenn das Uebel einmal in seinem ganzen Umfang und seiner wahren Gestalt erkannt ist. Darum mußte dies alles einmal gesagt werden, nachdem der, der es nun sagt, es lange genug zurückgehalten hat. Zu der Reformation, die wir nötig haben, zu der Erlösung von knechtenden und vergiftenden Mächten, zu dem Austausch aus alter quälender Nacht in den neuen Tag des Gottesreiches gehört auch die Vertreibung des Pfaffentums aus dem Lichte einer gereinigten Welt.

Wir haben dieses eine ganz allgemeine Erscheinung genannt. Daß es das ist, sei nochmals gesagt. Auf allen Gebieten des geistigen Lebens begegnen wir diesem Bund des Geistes mit der Macht, der den Geist verfälscht und das Leben vergiftet. Es erweist sich also das Machtproblem auch hier als der Punkt, von dem aus die Heilung für die Krankheit der Welt geschehen muß. Die Heilung kommt überall durch den Sieg wahrer Geistigkeit, wozu der Glaube an den Geist gehört. Es bleibt eben überall dabei: aus dem Glauben strömt alle Freiheit.

Auf dem Gebiete der Religion gilt dies aber im stärksten und tiefsten Sinne. Das Machtproblem gewinnt hier seine höchste Ausprägung gerade darum, weil hier der Machtdrang sich mit dem Bewußtsein der höchsten Wahrheit und der Empfindung des Unbe-

dingten vereinigt. In der Religion, soweit sie im Gegensatz zum Reiche Gottes steht, stellt sich ja eben diese seltsame, oft bis zum Dämonischen gesteigerte Erhöhung und Vergottung des Weltwesens ein. So treffen wir denn hier auch das Pfaffentum in seiner mächtigsten und gefährlichsten Form; so muß es aber gerade auch hier zuerst und vor allem zerstört werden und von hier aus dann allüberall.

Wir haben dabei die Gleichsetzung von Pfaffe und Pfarrer abgewiesen, wenn wir auch zugeben mußten, daß aus diesem und jenem der Uebergang besonders leicht, gefährlich leicht, sei. Es sei aber zum Schlusse noch bekräftigt, daß er nicht notwendig ist und keineswegs immer geschieht. Es gibt, wie gesagt, Pfarrer genug, die keine Pfaffen und Pfaffen genug (weibliche wie männliche!), die keine Pfarrer sind. Trotzdem wird ein Pfarrer und überhaupt jeder berufsmäßige Vertreter der Religion wohl nichts Wichtigeres zu tun haben, als sich zu sagen: „Werde um keinen Preis ein Pfaffe. Es gilt deine Seele. Hüte dich vor der Machtversuchung wie vor dem bösen Feind. Sei du als Vertreter der Sache des Menschensohnes erst recht ein Mensch, ein natürlicher, schöner, freier Mensch — ja, sei du mehr Mensch, in einem höheren Grad und Sinn Mensch, als die Andern, und das soll deine beste Beglaubigung sein.“

Daß solches geschehe, ist allerdings bitter notwendig. Denn wenn unsere Hoffnung und viele Zeichen uns nicht trügen, dann naht langsam ein vernichtendes Gericht über alles Schein- und Maskenwesen, das sich in der „Religion“ angesammelt hat. Es wird genau mit dem Erwachen der Geister in den höchsten Angelegenheiten parallel gehen. Dieses Erwachen wird — wie jedes Erwachen — vor allem eine Bewegung zur Wahrheit und Wirklichkeit hin sein. O daß es käme! O daß es in Bälde käme!

L. Nagaz.

(Fortsetzung folgt.)

Geist und Buchstabe.

Καὶ ἐξεπλήσσοντο ἐπὶ τῇ διδασκῇ αὐτοῦ. ἦν γὰρ διδάσκων αὐτοῦς ὡς ἐξουσίαν ἔχων, καὶ οὐχ ὡς οἱ γραμματεῖς.¹⁾

Ev. Marc. 1, 22.

Obwohl es bei den Juden jedem unbenommen war, im Gotteshause das Wort zu ergreifen und es einen besonderen Predigerstand nicht gab, so pflegten doch fast nur die Schriftgelehrten in den Synagogen lehrend aufzutreten. Der ganze Religionsapparat war so verwickelt geworden, daß ein Laie sich in dem kasuistischen Wirrwarr

¹⁾ Und sie waren erschüttet von seiner Lehre, denn er lehrte als Einer, der Autorität hat und nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten.